

## Aus meiner Autobiografie

Einen Beruf erlernen kam nicht in Frage, dies hat die Mutter schon lange erklärt. Mutter fragte in der Seifen- und Waschpulverfabrik in Olten für Arbeit. Das ging aber nicht wegen einer Allergie. Auch in einer kleinen Uhrenfabrik, um Radium zu streichen. Da müsste oft getestet werden und es könnte sein, dass man dann das Geschäft verlassen müsse. Da fing ich dann erst gar nicht an. Die Kartonage Fabrik Rentsch in Rickenbach im Kanton Solothurn nahm Agnes und mich gleich, für 95. Rp. die Stunde. Nach drei Monaten dann 1,25 Fr., weil wir uns gut einarbeiteten. Nur an der Päckli-Maschine waren wir zu langsam. Die anderen Maschinen konnten wir alle bedienen. Nach zwei Jahren kam eine Mitarbeiterin, welche uns einen einfachen Trick zeigte, mit dem es an der Päckli-Maschine ganz schnell ging. Einmal hatte ich den Daumen eingeklemmt. Der Nagel war zerschnitten und Blut tropfte auf den Boden. Der Chef kam und lachte, brachte mich dann zu seiner Frau. Gleich neben der Fabrik war ihr Haus. Das Arbeitsverhältnis war dort gut, nur eine Mitarbeiterin hatte Probleme. Inwiefern war uns nicht bekannt, nur dass es um Männer ging. Die Polizei kam und nahm diese Frau mit. Zu den Zigaretten-Schachteln kam bald eine neue Maschine dazu. Eine für Pralinee-Schachteln. Ich durfte als erste dort arbeiten. Es war nicht schwierig. Nur gut beobachten musste man. Jetzt wusste ich, die Pralinee wären im Grunde nicht so teuer, sondern die Schachteln. Die Arbeit in der Fabrik war gut, nur der Weg, das war nichts. Nach dreieinhalb Jahren kündigte ich und war sechs Monate zu Hause, um Mutter zu helfen. Danach arbeitete ich in der RPP, Rothristler Papier und Plastic AG. Zwei Gebäude standen nebeneinander. Ich war im "Plastic-Gebäude", welches noch keine sechs Jahre bestand. Nach einer Woche Arbeit stand ein Lastwagen an der Rampe. Angeschrieben mit Rentsch. Der war beinahe jeden Tag gekommen. Da fragte ich Herrn Schmid, unseren Spediteur, was der Reich Franz hier wolle, Plastik nehme er ja nie mit. Die Firma Rentsch habe den oberen Stock gemietet und warum ich dies überhaupt wissen wolle, erklärte mir Herr Schmid. Ich erwiderte, dass ich zuvor bei Rentsch gearbeitet habe. Herr Schmid organisierte auch 2-Tages-Wanderungen. Einmal übernachteten wir in einer Berghütte. Am Morgen im Waschraum sagte einer: "Dort ist das Matterhorn." Ein anderer sah das Matterhorn in einer anderen Richtung. Ich schaute zum Fenster raus und sagte, "Ich sehe fünf verschiedene Matterhörner." "Hei, Therese, bist du betrunken?" fragte Herr Schmid. "Nein, schau selbst, nicht ein einziger Gipfel sieht aus wie das Matterhorn, oder?"

Zehn Jahre arbeitete ich in der Plastik-Fabrik. Zwei Geschäftsreisen und jedes Jahr das Weihnachtsessen, welches einmal in Zürich war. Mit dem Schiff nicht weit, dann in einem Hotel am See. Da war es sehr schön. Der Chef, Herr Fink, war mit mir zufrieden, nur zweimal sagte er zu mir, er kündige mir. Ich sei sofort entlassen und könne gehen. Ich sagte dem Vorarbeiter: "Der Chef ist ein Deutscher, der hat kein Recht, mich so zu behandeln, schon gar nicht, ohne mir zuerst meinen Lohn zu geben." Ich bin geblieben. Der Chef sprach drei Wochen kein Wort mit mir. Als er dann eine Arbeit hatte, die keiner machen wollte, kam er und meinte zu mir, er hätte etwas für mich. Ich sollte dann Päckli schnüren oder Eisenbahnwagen auswischen oder eben, wie zum Jahresende üblich, Inventur im Keller machen. Da sagte ich, dass ich schon Bescheid wisse und deshalb geblieben bin. Er hatte das mit der Kündigung auch nicht ganz so gemeint. Aber einfach gar keinen guten Tag gehabt. Ein Arbeiter krank, einer von der Nachtschicht kam nicht ohne Abmeldung und zwei Maschinen wollten nicht laufen. Auch die Zeit meiner Operation, sechs Monate durfte ich ja nicht arbeiten, und dann nur leichte Sachen. Da gab mir der Herr Fink Büroarbeit. Im Büro von Herrn Schmid, die Frau, welche dort arbeiten sollte, verließ nach zwei Monaten diese Stelle gleich wieder, eine neue Sekretärin war auch noch nicht gefunden worden, so bekam ich dort Arbeit. Auf den Stempelkarten die Stunden zusammenzählen, und was ich vom Granulat wusste, auf Karten ausfüllen. Nach sechs Monaten kam dann ein Bürofräulein und ich konnte wieder an die Maschinen im Betrieb. Nach zehn Jahren verließ ich die RPP.

Etwa drei Jahre war ich Hausfrau. Dann ging ich als Putzfrau meiner Schwester beim Putzen des Schulhauses helfen. Meine kleine Tochter war dabei und die Schwester hatte ihren Sohn, der nur drei Wochen jünger ist als meine Tochter, auch dabei. Eine von uns putzte, während die andere auf die Kinder aufpasste. 1982 ging ich dann immer am Freitagnachmittag Kirchen reinigen mit Frau Häfliger zusammen. Wenn sie mal nicht konnte, auch allein. Dies machte ich auch zehn Jahre lang und zusätzlich im Kieswerk putzen. Auch eine Arztpraxis putzte ich und in einem Hotel das Restaurant am Morgen für zwei Stunden. Überall nur stundenweise. So sparte ich mir Feriengeld zusammen. Mein Mann sagte, er sei nicht krank, er brauche keine Ferien.

Zum 18ten Geburtstag schenkte mir mein Götti einen Batzen, wie er sagte. Es war dann wohl auch der letzte. Ich konnte mir damit ein Töffli kaufen. Das war schön. Tausend

Dank an meinen Götti Fritz. Eine Lederhose ließ ich noch für mich anfertigen. Zum Glück hatte ich diese Hose an, als ich einmal gestürzt war. Einen Zahn verloren und den Kiefer aufgeschlagen. Ich ging nach Hause und klebte ein Pflaster aufs Kinn. Das linke Bein. Die Hose hatte wohl das schlimmste verhindert. Das Töffli hatte nichts. Zur Arbeit kam ich dann eine halbe Stunde zu spät. Der Vorarbeiter schimpfte. Ich überlegte, sollte ich arbeiten oder wieder nach Hause gehen?

Mit dem Töffli bin ich auch zum Tanzkurs nach Olten gefahren. Der Kurs dauerte immer bis 22:00 Uhr. Da fuhr kein Bus mehr. Einmal war beim Töffli das hintere Licht defekt. Ich war noch nicht dazu gekommen, es reparieren zu lassen. Auf dem Nachhauseweg fand irgendwo eine Polizeikontrolle statt. Was sollte ich jetzt tun? Wenden? Dann verfolgen sie mich bestimmt. Ich stoppte hinter dem Auto, welches gerade kontrolliert wurde. Ein Polizist kam zu mir. Ich solle weiterfahren. "Aber ich habe hinten kein Licht. Als ich zum Kurs fuhr, gings kaputt. Und die Garagen hatten geschlossen", sagte ich. Da meinte er: "Morgen muss das repariert werden, verstanden." Ja, ich hatte verstanden. Bedankte mich und wünschte eine gute Nacht. Ich fuhr weiter.

Im Städtchen Aarburg hatte die Ampel rot. Ich suchte in der Jackentasche den Ausweis. Nicht da. Andere Seite, auch nicht. Da hatte wohl wieder mein Bruder Ausleihe gemacht. Die Jacke hatte ich aus einem Mantel zur Jacke gemacht. Sie gehörte, wie die Lederhose, zum Töffli und eben der Ausweis auch. Ich hatte Frühschicht. Mit dem Töffli fuhr ich morgens um halb fünf los. Dazu musste ich über das Stauwehr. Der Steg ist zuerst etwas breiter, das Fahren ging gut. Unten floss die Aare durch. Ich sah eine Ente mit ihren Jungen über den Steg kommen. Als sie mich entdeckte, ging sie an den Rand und, schwups, runter ins Wasser. Sie schnatterte laut, was wohl den Jungen galt, die sollten ihr nach, trauten sich aber nicht. Ich ging etwas zurück und wartete. Ich wollte die Jungen nicht erschrecken, diese trauten sich einfach nicht. Sie waren wohl noch nie von so hoch oben ins Wasser gesprungen. Ihre Mutter wurde noch lauter und unruhig fing sie an zu flattern. Dann, endlich sprang eines runter. Die Mutter schien dieses eine zu loben. Nach einer Weile folgten die andern fünf. Das war eine wahre Freude, wie alle zusammen davon schwammen. Ich war über fünfzehn Minuten zu spät, aber das war es doch wert. Die Verspätung konnte ich nachholen. Ente gut, alles gut.

Das hätte beinahe zum großen Unfall werden können. Ich hatte wieder Frühschicht. Die Autobahn Bern-Zürich gab es noch nicht lange oberhalb der Hauptstraße Boningen –

Aarburg. Mutter machte mir das Frühstück. Einmal sagte sie: "Jetzt siehst du sicher wegen der Autobahn keine Rehe mehr, die an die Aare gehen zum Wasser trinken?" "Nein. Aber es ist Zeit. Ich muss los."

Wenn ich losfuhr, war selten jemand unterwegs. Außerhalb des Dorfes, die Straße etwas abwärts, oberhalb die Autobahn ohne Verkehr, es hatte Nebel. Ich fuhr etwas zu schnell. Und dann, wie aus dem Nichts, zwei Rehe. Ich konnte gerade noch auf die Gegenfahrbahn ausweichen. Es kam zum Glück kein Auto. Ansonsten hätte es einen Unfall gegeben. Am Abend fragte ich Mutter, warum gerade an diesem Tag Rehe aufgetaucht wären. Zuvor doch noch nie. Ich bin seit damals vorsichtiger gefahren, nicht mehr zu schnell. Aber Rehe sind mir keine mehr über den Weg gelaufen.

Monika wurde geboren am 9.10.1977 in Olten im Spital. Ich musste nach der Geburt zehn Tage im Spital bleiben. Ich hatte diverse Probleme. Nach drei Jahren bekam Monika große epileptische Anfälle.

### **Meine Enkelkinder, Joey und Aicha**

Ich erinnere mich, als ich mit beiden in den Tierpark Langenberg ging. Mit der Sihltalbahn. Wie die Haltestelle hieß, wusste ich nicht. Da würden auch andere Erwachsene mit Kindern aussteigen, und wir stiegen auch dort aus. Dann mussten wir zu Fuß weiter. Wir kamen zu den Wegweisern. Ich sollte lesen, den kürzeren Weg wollten die beiden. Also nahmen wir den, aber der wurde doch sehr steil. Merke: kürzer, nicht gleich besser. Ich blieb stehen. "Ich spule", sagte ich. Die beiden lachten und sagten: "Oma, wir stoßen dich." Sie kamen hinter mich und fingen an mich am Rücken zu stoßen, dabei lachten sie, aber ich musste noch mehr lachen. Bis wir endlich im Park waren, war der Bär beim Baden. Das war interessant. Nach dem Aufstieg gönnten wir uns erstmal eine Eiscreme und schauten dabei dem Bären zu.

Monika ging auch gerne in Museen. Sie besuchte das Indianermuseum mit den Kindern und ich war mit ihnen im Münzmuseum. Beide bekamen dort eine Münze. Der nächste Ausflug war für die beiden sehr interessant. Mit dem Zug nach Neuenburg, dort ein Museum besuchen und zum Bahnhof zurück. Vom Bahnhof aus noch mit einer Bahn an den See runter. Am See waren einige größere Schüler, die größten Teils verletzt am See herumlagen. Im See sah man ein etwas Dreieckiges, wie eine Haiflosse. Monika dachte,

sie spinne. Wir waren schon im Begriff, erste Hilfe leisten zu wollen, da kam einer der Studenten auf uns zu und klärte uns auf. Es wäre ein Filmprojekt für die Schule. Erst da fiel uns die Kamera auf.

Wie jedes Jahr pflanzten meine Tochter und ich auf dem Balkon eine Gurke, Salat, eine Tomate, auch einen kleinen Blumenkohl. Dieser schmeckte sehr gut, als wir ihn kochten. Eines Tages entdeckte ich einen Pilz. Einen schönen Pilz, der auch größer wurde, und noch acht weitere kamen zum Vorschein. Beim ersten war der Stamm nicht sichtbar. Der Pilz war schön weiß. Er wuchs weiter, bis er die Größe eines Kaffeetassentellers hatte. Da sagte ich: "Den werden wir jetzt kochen und verspeisen." Die Enkelin glaubte das. Sofort rannte sie zu mir: "Nein, nein, Oma, das darfst du nicht!" "Ich gehe natürlich zuerst zu einer Kontrollstelle", sagte ich. Ich suchte nach einer Adresse. Ich ging dann zur Kontrollstelle. Es waren viele Pilzsammler dort, um Ihre Pilze zu kontrollieren. Als ich an der Reihe war, fragte der Kontrolleur: "Wo haben Sie diesen Pilz gefunden?" "Auf dem Balkon", sagte ich. Drei Kontrolleure waren dort. Jeder schaute den Pilz an. Doch sie waren ratlos. "Könnten Sie den Pilz hierlassen? Wir geben Ihnen am Montag Bericht." Ich ging dann ohne Pilz nach Hause. Am nächsten Tag kam ein Telefonanruf. Giftig sei der Pilz eher nicht, es könne ein Exote sein, sie wissen es aber leider auch nicht. Und noch eine Adresse mit einer anderen Kontrollstelle bekam ich. Auch wurde ich gefragt, ob ich den Pilz wieder abholen möchte, oder ob die Kontrollstelle ihn behalten könne. Sie durften ihn behalten und zur anderen Kontrollstelle gingen wir nicht auch noch. Wir haben dann dort, wo so viele "Exoten" gekommen sind, die Erde entfernt. Seither haben wir Ruhe.

Da war mal das Glasritzen. Eine schöne Beschäftigung. Zuerst besuchte ich einen Kurs dazu. Als erstes machte ich dann kleine Gläser. Als ich es besser konnte, Vasen und Kugeln und vieles mehr. Ich ging mit den Sachen zum Hobby-Markt und Weihnachtsmarkt. Am Weihnachtsmarkt hatte ich einen Weihnachtsbaum mit geritzten Kugeln. Rote, gelbe, blaue und glasklare. Motive auf den Kugeln waren Glocken, Engel, Tannenzweige oder auch Christrosen. Auf die Vasen habe ich meistens Blumen geritzt. Zwei Vasen mit Holly-Hobbie (Er und Sie) schenkte ich später meiner Tochter. An diesem Markt, welcher drei Tage offen war, verkauften die Aussteller nicht nur, sondern tauschten auch Sachen aus. Ich bekam auch Bestellungen. Acht Jahre machte ich Glasritzen.

Ich hatte etwa 2003 mit puzzlen angefangen. Ich suchte in Brockenhäusern in Bern, Basel, Aarau, St. Gallen, Thun, Olten und auf Flohmärkten schöne Puzzles. Eine Frau

meinte, das sei sehr langweilig. Da hat sie doch keine Ahnung. Nicht jedes Puzzle ist gleich. Ravensburger, Clementoni, Heine sind verschiedene Hersteller. Und ich habe auch schon solche aus Japan und Holz-Puzzles aus England gemacht. Die Titanic mit Passagierliste, da musste ich mit der Lupe die Namen suchen. Micro Puzzles, Flockati, Dreiecke, Runde, Kugeln, Blumenvasen, einen Turnschuh, Polarlicht, Scherenschnitt, Gotthardpost, Smarties, ein Labyrinth und mein schönes Elvis Presley Puzzle, dazu seine Musik hören. Das braucht auch mal Köpfchen, von Langeweile kann keine Rede sein.

Der Ravensburger in Würenlos hatte einige Jahre lang immer im Mai Rampenverkauf. Sehr günstige Puzzles und Spielzeuge. Jetzt haben sie im Keller in Würenlos einen Laden, welcher jeden Mittwochnachmittag zwei Stunden offen hat. Dies finde ich nicht so gut. Genau an dem Mittwoch, an dem ich nach Würenlos gehe, hat es nur wenig Auswahl. Aber ich kann nicht jeden Mittwoch dorthin.

Bei allen Leuten hört man, zuerst müsse der Rand gemacht werden. Das stimmt nicht immer. Bei einem runden Puzzle hätte ich zwei Jahre, und würde nicht fertig werden. Für meinen Enkel hatte Ich ein Motorrad gepuzzelt, dann eine Styroporplatte oben mit blauem Papier = Himmel, dann grünes Papier = Gras und unten graues Papier = Straße und nun das Motorrad darauf geklebt.

In einem Brockenhaus fand ich eine Standuhr. Sie wurde schon einmal zusammengesetzt und auch wieder zerlegt. Es war sehr schwierig im Wiederaufbau, mein Zeitaufwand hat sich aber gelohnt, die Uhr steht. Sie würde auch laufen. Ich musste aber mit Leim auf der Innenseite nachhelfen. So steht sie, ohne zu laufen, und ist trotzdem mein Stolz. Ich habe extra ein Plexiglas anfertigen lassen. Das konnte ich mir mit der Unterstützung von Familie Allemann und Familie Borer leisten. Danke den beiden Familien. Die Uhr steht bei mir im Flur. Eine Besucherin wollte nicht glauben, dass diese gepuzzelt ist. Zwei schöne Bilder sind darauf, ein Ziffernblatt und oben geschnörkelt. Die Uhr und einige andere meiner Puzzles waren im großen Saal in der Kirche ausgestellt. Für zwei Tage wurde gesagt. Doch ich bekam die Anfrage für weitere vier Wochen, damit alle das sehen könnten. Ich musste nach sechs Wochen anfragen, wann ich meine Sachen holen kann. Der Hauswart der Kirche brachte mir dann alles zurück.